

Joseph von Eichendorff

Wünschelruten im Kopf

Warum berührt die Schönheit der Sprache Eichendorffs noch immer unsere Seelen?

In einer Welt, die weit entfernt ist von der Welt des großen Dichters, hat diese wunderbare Sprache nichts von ihrer Intensität verloren, denn es ist vielleicht zu allen Zeiten immer wieder die innere Welt, die durch die Sprache berührt wird, die sich verändert, die erhoben wird, zu singen beginnt.

Wünschelrute

Schläft ein Lied in allen Dingen,
Die da träumen fort und fort,
Und die Welt hebt an zu singen,
Triffst du nur das Zauberwort.

Joseph von Eichendorff

Noch immer ist es das Zauberwort, das manchmal einen wunderbaren Prozess auslöst, einen Prozess der Erhöhung der bisherigen Erkenntnis.

In den vergangenen Jahrhunderten wurden Künstler, die in ihren Werken die Natur nicht nur abbildeten, sondern sie in ihrer Darstellung vollendeten und perfektionierten, als „geniale Künstler“ bezeichnet. Wenn auch heute die Forschung, die das Geheimnis des Genies mehr im Bereich der Messbarkeit, des Intelligenzquotienten und des Potenzials, zu ergründen sucht, andere Prioritäten setzt, so hat doch die alte lateinische Übersetzung durchaus noch immer ihre Bedeutung: Ein Mensch mit überragender schöpferischer Begabung.

Neues schöpfen, das bedeutet in der Kunst vielleicht auch, dass ausgehend von den bisherigen Assoziationen ein neues sinnliches Erleben, eine neue, höhere Intensität entsteht, die vielleicht einen neuen Zweig des Denkens, eine neue Verbindung im Gehirn wachsen lässt.

Neue Zweige neuronaler Verbindungen

In der Hirnforschung geht man davon aus, dass die Wahrnehmungsbeschränkung hilft, die wichtigen von den störenden Reizen zu trennen. Die so genannte „latente Hemmung“ filtert die Wahrnehmung.

Schon in den siebziger Jahren vermutete Hans Eysenck, dass ein kreatives Gehirn auf alle Sinnesreize besonders offen reagiert. Im Jahr 2003 bestätigten die Versuche der amerikanischen Neurowissenschaftlerin und Psychologin Shelly Carson von der Harvard Universität den möglichen

Zusammenhang zwischen schwacher latenter Hemmung und Kreativität. Aber eigentlich haben es doch alle schon immer geahnt, ein bisschen „anders“, ein bisschen „crazy“, waren sie ja schon immer, die „Unruhigen Geister“, die „Jäger des Geistes“, die nichts so lassen können, wie es schon immer war. Oft nannte man sie „sonderbar“ und manchmal - manchmal auch „wunderbar“.

Die latente Hemmung, die sich wahrscheinlich schon früh in der Geschichte der Evolution entwickelt hat, funktioniert, je nach genetischer Veranlagung, mehr oder weniger gut. Die hemmenden Systeme der Botenstoffe des Gehirns beschränken die Wahrnehmung und schützen vor einer Reizüberflutung. Nur durch ein kompliziertes Zusammenspiel der Neurotransmitter im Gehirn funktioniert die Konzentration auf das in der jeweiligen Situation Angemessene, das den geforderten Arbeitsprozess voranbringt.

Bei besonders sensibel veranlagten Menschen funktioniert der Selektionsprozess des Frontalhirns oft nur sehr unzureichend. In den tiefer liegenden Regionen des Gehirns müssen daher viel mehr Reize verarbeitet werden. Die Flut der wahrgenommenen Reize führt zwar einerseits zu einem hochsensiblen Empfinden, oft aber auch zu einer erheblichen Beeinträchtigung der Konzentration und der Fähigkeit der Verarbeitung der Flut der Informationen.

Menschen mit der genetisch bedingten schwachen latenten Hemmung haben oft große Probleme, einem Gedanken über längere Zeit zu folgen. Andererseits besteht unter bestimmten positiven Vorraussetzungen gleichzeitig die Fähigkeit zu ungewöhnlichen Assoziationen, zu neuen Verzweigungen, Zweigen des Denkens.

Betroffen von der Selektionsproblematik ist unter anderem oft auch das Zeitgefühl. Nur der ständige Abgleich mit den in der Vergangenheit gespeicherten Informationen, lässt uns der jeweiligen Situation angemessen, gegenwarts- und zukunftsorientiert handeln. Die aktuelle Informationsverarbeitung wird immer wieder zusätzlich erschwert. Andererseits ist vielleicht aber die Fähigkeit, sich in der Gegenwart zu verlieren, ganz und gar im Hier und Jetzt zu sein, zeitlos, formlos, unabhängig von festen, gespeicherten Strukturen des Denkens eine weitere Vorraussetzung für schöpferisches Denken.

Ist vielleicht auch die, in einigen Bereichen der sinnlichen Reizverarbeitung unzureichend ausgebildete emotionale Steuerungsfähigkeit in den schöpferischen Prozess involviert? Ist vielleicht genau diese Unfähigkeit die

emotionale Wahrnehmung zu beschränken, zu kontrollieren, rational zu bewerten und schließlich abzuschwächen, eine Voraussetzung der schöpferischen Inspiration? In Eichendorffs Werken spüren wir oft diese unbeschränkte, intensive Emotionalität und manchmal sogar den Sturm der Begeisterung, der dem schöpferischen Prozess innewohnt und der nicht nur sein Werk, sondern schließlich den Dichter selbst über die Zeit und den Raum hinaus trägt.

Das komplizierte Phänomen des Problems der mangelnden Verfügbarkeit und der auch manchmal im Übermaß vorhandenen verschiedenen Botenstoffe im Gehirn und die daraus resultierenden negativen und positiven Auswirkungen sind eine noch weitgehend unbekanntes Landschaft der Hirnforschung.

Sind vielleicht die neu entstehenden neuronalen Netzwerke die Wünschelruten im Gehirn?

Die Wünschelrute

Schon seit der Antike wird von diesem gegabelten Zweig berichtet, der vom Rutengänger in beiden Händen gehalten werden muss, jedoch in einer labilen Haltung zwischen Spannung und Gleichgewicht, eine Haltung also, die offen ist für neue Reize.

Der Ausschlag der Wünschelrute soll bestimmte, noch zu entdeckende, unterirdische Reizzonen, wie Wasseradern, Erze, Bodenschätze anzeigen. Nur entsprechend begabte Menschen haben die Fähigkeit, die jeweiligen lokalen Änderungen des Potenzials wahrzunehmen.

Der gegabelte Zweig, der die verborgenen, unterirdischen Reizzonen anzeigt, die unter dem Bild liegen, das wir von der Welt haben, ist ein wunderbares Zeichen für die Genialität der Sprache von Eichendorff.

Gibt die Sprache selbst den Dingen eine Seele? Liegt vielleicht die Faszination der Schönheit der Sprache in der Nähe, die wir spüren, die so dicht an unserem bestehenden Bild der Welt liegt, so dicht an unserem Empfinden, das in unserem Denken ruht, abgespeichert als Bild der Dinge, der träumenden Dinge, die angestoßen von der schöpferischen Kraft der genialen Sprache erwachen?

Es sind die neuen Assoziationen, die Worte, die Zauberworte, die über das Erzählen hinauswachsen und zu singen beginnen, die Worte, die den gespeicherten Informationen eine neue Dimension verleihen. Die vorhandenen neuronalen Netzwerke, die unsere innere Welt geordnet haben, bilden neue Verbindungen,

verändern unsere bestehende Wahrnehmung. Die Kunst verbindet die tief in unserer Wahrnehmung gespeicherten Empfindungen und Informationen und führt uns eine Idee über die latente Hemmung, eine Idee über die Grenzen unserer Wahrnehmung hinaus. Und es ist, als wären es die Wünschelruten der neuronalen Netzwerke, die alle Dinge zum Erwachen und zum Wachsen bringen und vielleicht die Seele berühren.

Wir hören ein Gedicht von Joseph von Eichendorff, der die geniale Fähigkeit hatte, durch die einfache, natürliche Schönheit seiner Sprache die Dinge der Welt zum Singen zu bringen. Es sind die Dinge seiner eigenen inneren Welt, die uns über das Medium der Sprache, über das Medium der Literatur erreichen, die nicht aufhören anzukommen; es sind die Wünschelruten, die uns berühren, die das Träumende in uns wecken, die unsere innere Welt verändern. Und genau wie vor fast zweihundert Jahren machen wir auch heute noch die Erfahrung einer wunderbaren neuen Einheit in unserer inneren Welt und es ist, als wäre es die neue Einheit in unserer eigenen Seele.

Beate Elisabeth Ditsche-Klein©
Frankfurt am Main
E-mail: bedk@gmx.de

Frankfurt am Main, 10.08.2007